"Müller, Sie sind entlassen!"

Autor(en): **Urs [Studer, Frédéric]**

Objekttyp: **Illustration**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **86 (1960)**

Heft 36

PDF erstellt am: **27.05.2024**

Nutzungsbedingungen

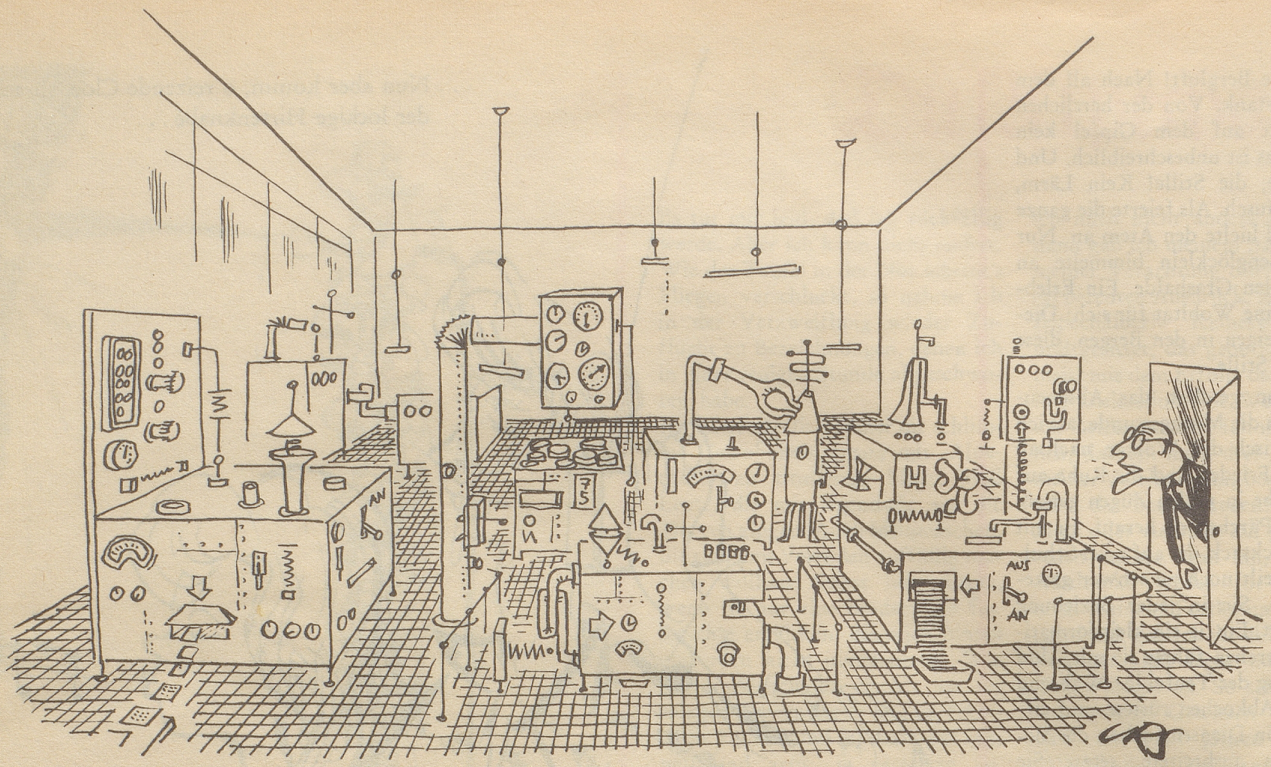
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch



«Müller, Sie sind entlassen!»

Die andere Seite

Von Bruno Knobel

Jedes Ding hat zwei Seiten, sagt man, auf großspurig-toleranten Schein ausgehend, aber meist gedankenlos. Man sitzt etwa als Mitfahrer im Auto, und derweil der Chauffierende ärgerlich die Fahrt verlangsamen oder gar unterbrechen muß, um gemächlich auf der Straße einhertrottende Kühe nicht zu gefährden, deutet man selbst auf die strotzenden Euter und sagt beschwichtigend: «Das muß auch sein. Alles hat eben seine zwei Seiten.» Sitzt man selbst am Steuer, knirscht man beiläufig ganz andere Sentenzen.

Nein, im Vertrauen und ganz ehrlich: Allen Respekt vor der anderen Seite! Ich kenne sie nun.

Mein Ferien- und zugleich Landwirt hatte nämlich eine Muttersau. Ich weiß nicht, ob dieser Ausdruck die imponierende Erscheinung hinreichend zu umschreiben vermag. Auf alle Fälle konnte meine normalgewachsene sechsjährige Tochter Andrea knapp über den Schweinerist hinwegsehen. (Dabei stand Andrea vermutlich auf den Zehen, ich weiß es nicht genau; ich befand mich in jenem Augenblick schon auf der andern Seite.)

Die Sau, beheimatet in Schwende, war nach Weißbad zum Eber geführt worden behufs Garantierung weiterer Nachkommenschaft, was den Kindern in einem abendfüllenden, von aufklärerischem Geiste erfüllten Gespräch näher auseinander gesetzt worden war. Diese Sau nun sollte wieder heimgeholt werden. Etwas leichtfertig, wie ich nachträglich gestehen muß, etwas leichtfertig, wie Väter in den Ferien sein können, machte ich Andrea und dem fast doppelt so alten Peter den Vorschlag, die Sau gemeinsam in den heimischen Stall zu treiben.

«Dann siehst du aus wie Hans im Glück ganz am Anfang», sagte Andrea.

«Hoffentlich sieht dich niemand», sagte meine Frau.

«Kinderspiel!» sagte Peter begeistert und ging gleich Ruten schneiden.

«Sie geben ihm über das geforderte Deckgeld hinaus einfach noch fünfzig Rappen für das ‹ringen› und ‹zahnen›» sagte mein Wirt. So einfach schien das. Mit ‹ihm› meinte er den Eberhalter in Weißbad.

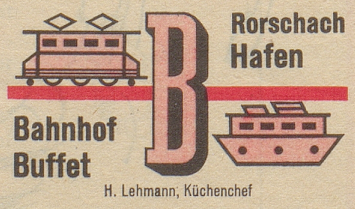
Wir gingen also; ich tat, wie mir aufgetragen, und wir nahmen die Sau mit aufrichtiger Herzlichkeit in Empfang. Das heißt, sie ging uns gleich davon. Das Appenzellerländchen kann sich gemeinhin über einen Mangel an Zäunen nicht beklagen. Doch am besagten Ort hatte es keine. Wir brachten also mit einiger Mühe die Sau – aus ästhetischen Gründen möchte ich der Sau nicht ständig Sau sagen (obwohl sie mich saumäßig enttäuschte), weshalb ich sie fortan bei ihrem richtigen Namen nennen werde. Sie heißt Myrtha; weshalb, weiß ich nicht – item, wir brachten also Myrtha auf die Straße. Hauptstraße, wohlverstanden; eine andere gibt's zwischen Weißbad und Schwende nicht, wohl aber unmittelbar rechts von ihr einen nicht leicht zu nehmenden Bach und links die Schienen des Bähnchens. Nach einem Abstecher in einen Gemüsegarten und anschließend längerem Verweilen Myrthas auf den Schienen trotz deutlicher Glockensignale auf dem nahen unbewachten Bahnübergang entschloß ich mich, bei dieser Erkundung der anderen Seite auch andere Saiten aufzuziehen. Leider unbelastet von bäuerlicher Erfahrung gedachte ich, mit einigem Stolz auf mein humanistisches Bildungsgut, den römisch-feldherrlichen Grundsatz des ‹getrennt Marschierens, gemeinsam Schlagens› zu praktizieren. Ich sah vor, Myrtha im Prinzip ordnungsgemäß auf der rechten Straßenseite marschieren zu lassen, rechts von ihr, flankiert durch Peter, der ein Abweichen in Bachnähe zu verhindern hatte, hinter ihr als Nachhut Andrea, die lebhaft stimmlich antreiben mußte; ich selbst am linken Flügel, gewissermaßen als Prellbock zwischen Myrtha und dem rege und motorisiert pulsierenden, für uns alle so wichtigen Fremdenverkehr.

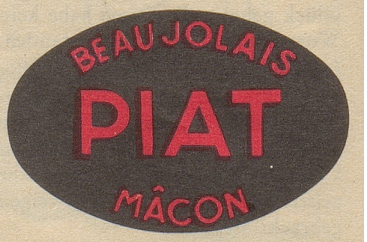
Nach dieser idé de manœuvre marschierten wir also getrennt, und auf mein Kommando schlugen wir gemeinsam mit den Ruten. (Für Tierfreunde: ‹schlagen› ist rein rhetorisch gemeint. Als ich einmal wirklich schlagen mußte, begann Andrea zu weinen und Myrtha abbittend den imposanten Hinterteil zu streicheln.)

Daß ich auf der andern Seite war, sollte ich bald genug merken.

Ein äußerer Anlaß bestand absolut nicht, dafür verbürge ich mich; eine seelische, aber völlig abrupt auftretende Regung Myrthas muß sie veranlaßt haben, derart brüsk und gewaltsam meinen Teil des Sicherheitskordons zu durchbrechen und sich ziemlich genau in der Straßenmitte – quer – zu postieren und in dieser Pose ähnlich einem Denkmal für Schweizerische Schweinezucht zu verharren und sich allen Aufforderungen zur Einsicht, d. h. zum Weichen als unzugänglich zu erweisen. Es war eben jener Augenblick, als ich meine Tochter erzürnte und sie zu weinen begann, gleichzeitig mit einem deutschen Automobilisten hinter mir, der statt zu weinen zu hupen, und dem Lenker eines Bierlastwagens vor mir, der zu fluchen begann, nicht unähnlich einem Bierfuhrmann, wie man eben sagt und womit sich ja kein Bierfuhrmann unter den Lesern in der Berufsehre gekränkt fühlen soll. Es haben später noch andere Leute geflucht. Auch ich. Nur natürlich gedämpft. Kinder auferlegen einem oft eine unerwünschte Zurückhaltung.

Es hub also ein Fluchen und Weinen an, und derweil ich nach allen Seiten zu beschwichtigen trachtete, war offenbar diese Szene auch Myrtha peinlich geworden. Im richtigen psychologischen Moment warf sie sich mit einem so gar nicht schweinemäßigen Satz herum und sauste wie die Feuerwehr ab der Straße aufs schmale, steile Rasenbord, das den an dieser Stelle gar nicht seichten Bach säumte. Ich möchte hier nicht näher darauf eintreten, daß das Hochwasser dem zutreffenderweise





Bezugsquellennachweis: E. Schlatter, Neuchâtel